

E. Snyder

Die Chroniken der Seelenträger

Band 02

- Die Gesandten -

Copyright © 2015 E.Snyder

www.esnyder.de

autorin@esnyder.de

Umschlaggestaltung: Petra Bramberger

All rights reserved.

1. Auflage

Alle Personen und Namen innerhalb dieses Romans sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

Für Onkel Winne.
Du fehlst uns!

Inhalt

Jenny ist überglücklich. Mit Konrad an ihrer Seite und als vollwertiges Mitglied des Weißen Bundes. Wären da nicht die düsteren Visionen, die sie als Seherin heimsuchen. Visionen, in denen ihr schlimmster Albtraum Wirklichkeit wird. Und plötzlich kann sie niemandem mehr trauen. Nicht einmal sich selbst.

Danksagung

Ich danke von Herzen all jenen, die mich unermüdlich darin bestärkt haben, die Chroniken der Seelenträger fortzuführen. Seien es Freunde, Familienmitglieder, Leser, Blogger oder Follower auf den unterschiedlichen sozialen Plattformen. Jeder Einzelne von euch war unbeschreiblich wichtig. Ein ganz besonderer Dank geht außerdem an meine Testleserinnen Michaela Löning, Ivonne Linow und Steffi Lindner.

Prolog

Jenny blickt nach oben in den trüben Himmel. Dunkle Wolken prallen aufeinander, vereinen sich zu schwarzen Klumpen. Kaltfeuchte Nebelschwaden winden sich wie Schlangen um ihre Beine. Vor ihr ragt das einst so prachtvolle Haus leblos wie ein fauliger Zahn aus der Dämmerung hervor, das Eisengittertor wie ein Schlund weit geöffnet. Jenny zögert kurz, dann durchschreitet sie die geöffnete Pforte. Ihre schweren Stiefel zermalmen Steinreste des zertrümmerten Weges des Vorgartens. Mit einem Satz springt sie über die Ruinenstümpfe der Steintreppe hinweg zur Eingangstür hinauf. Als sie den Türknopf ergreift, fällt ihr Blick auf ihr Handgelenk und das rote Armband. Das letzte Geschenk ihrer Mutter, besetzt mit vier kleinen Perlen. Die unschlagbaren Vier, klingt die Stimme ihrer Mutter in Jennys Ohren. Ein wehmütiges Lächeln zuckt über ihre Lippen. Dann legt sich der erdrückende Schmerz der Erinnerung kalt wie eine Eisenfaust um ihr Herz. Tränen benetzen ihre Wangen. Schnell wischt sie mit dem Handrücken darüber. Die Tür ist nur angelehnt und mit einem leidvollen Quietschen gibt sie den Weg ins Innere des Hauses frei. Im Eingangsbereich baumeln Bruchstücke der Garderobe von der Wand. Der Luftzug in Jennys Schlepptau zieht an ihr vorbei und wirbelt eine dichte Staubwolke in der Vorhalle auf. Sie schaut

hinauf zu dem, was von der Balustrade übrig geblieben ist. Meterbreite Lücken sind hineingerissen. Die Türen der Zimmer entlang der Galerie hängen kaum noch in den Angeln oder fehlen ganz. Über eine davon, die über die Balustrade hinweg geflogen und in der Eingangshalle gelandet ist, geht Jenny gerade. Das strapazierte Holz stöhnt unter ihren schweren Stiefeln. Aufgeschreckt davon sieht Jenny sich prüfend um. Doch sie ist allein. In der Zimmerdecke des ehemaligen Esszimmers klafft ein großes Loch, aus dem Dämmmaterial und Kabelgewirr hängt. Die zerschmetterten Teile des Tisches darunter liegen unter Betonbrocken und Putz begraben. Die Fenster sind zerbrochen, die Holzläden nicht mehr am Stück vorhanden. Trotz des leichten Durchzugs, legt sich ein modriger Duft nach feuchtem Keller über Jennys Gaumen. Sie geht durch den Rundbogen vom Essbereich ins Wohnzimmer. Die Couch, aufgeplatzt wie Popcorn, hat ihr Innenleben im ganzen Raum verteilt. Die eine Glasfront, die ins Freie führt, ist wie durch ein Wunder heil geblieben. Jenny betrachtet ihr blasses Spiegelbild darin. Die schweren, eng geschnürten Stiefel, die schlanken, durchtrainierten Beine, ihr schwarzes Lederoutfit, der Waffengürtel um die Hüfte. Sie atmet tief ein und beim Anblick der Verwüstung um sie herum überkommt sie ... Stolz. Die Burg, die sie erobert haben.

»Hab ich nicht gesagt, dass ich noch niemanden von euch hier sehen will?«

Blitzschnell dreht Jenny sich um, das Messer aus ihrem Ärmel bereits in der Hand, einen Energiestoß im Gelenk bereit. Erleichtert atmet sie auf.

»Ach, du bist es!«, sagt sie.

»Wer soll es denn sonst sein?«, lacht Hauptmann und Jenny stimmt mit ein.

Jennys Oberkörper schoss nach oben und vibrierte. Entgeistert starrte sie auf den Kleiderschrank gegenüber, warf die Bettdecke von sich, die ihr so unglaublich schwer

auf der Brust lag. Was hatte Hauptmann in einer ihrer Zukunftsvisionen zu suchen?

Hauptmann ist tot!

Arthur, Krieger des Weißen Bundes und ihr Freund, hatte ihn gestern vor ihren Augen getötet. Ihren Geschichtslehrer Doktor Hauptmann, der sich als mächtigster, dunkle Sauger der Region entpuppt hatte, und dessen Bekämpfung sich der Bund der Weißen Seelenträger zum obersten Ziel gemacht hatte. Nur knapp war Jenny ihm entkommen, ehe er sich ihres Seelenfragments und ihrer Kräfte bemächtigen konnte. Das Einzige, was ein Assugo aufseiten der Schattenträger im Sinn hatte. Durch einen Zeitsprung war es ihr gelungen, seine Widersacher, ihre weißen Freunde, zu alarmieren, um sich ihm entgegenzustellen. Ihr Seelenkörper, der Seelenkörper der Auserwählten mit der Fähigkeit des Sehens und der Macht über die Zeit, hätte ihn unschlagbar gemacht und das Land mit Dunkelheit überzogen. Eine Welt geschaffen, in der Menschen starben, weil dunkle Seelenträger sich zur Stärkung ihre Beseelung einverleibten und den Körper als geistlose Hülle oder Leichnam zurückließen. Eine Welt, in der weiße Seelenträger, die sich den Schutz der Menschheit zur Aufgabe gemacht hatten, nur noch eine blasse Erinnerung sein würden, weil die Dunklen sich ihres Fragments und ihrer Fähigkeiten bemächtigten, sofern sie nicht dazu nutze oder bereit waren, ihnen als Helfer zu dienen.

Jenny schüttelte sich. Das alles hatten sie mit Hauptmanns Vernichtung verhindert geglaubt. Und nun hatte sie genau diese Zukunft in ihrer Vision gesehen. Schlimmer noch: Sie war eine von *ihnen* gewesen. Eine Vertraute Hauptmanns. Hatte gelacht mit ihm, wie Freunde es taten. Und wie sie ausgesehen hatte! Ganz in

Schwarz. So dünn. Die Waffen, das Haus. Es war das Haus des Weißen Bundes gewesen! Zerstört! Dunkel! Und was sie bei dem Anblick gespürt hatte, war nicht etwa Trauer und Angst gewesen, sondern ... Stolz. Stolz über die Vernichtung und Eroberung.

»Unmöglich!«, rief sie.

Es war keine Vision, Jenny! Es war ein Traum! Hauptmann ist tot!

Sie war sich so sicher gewesen, dass sie inzwischen ihre Visionen von Träumen unterscheiden konnte. Es hatte sich angefühlt wie eine Vision. Aber es musste ein Traum gewesen sein.

Es muss!

»Jenny?« Jennys Mutter klopfte leise an und betrat dann Jennys Zimmer. »Nanu, du bist schon wach?« Misstrauisch musterte sie sie und bemerkt, dass Jenny zitterte. »Was ist los mit dir? Hast du Schüttelfrost? Wirst du krank?« Besorgt setzte sie sich auf die Bettkante und legte prüfend ihren Handrücken auf Jennys Stirn. »Etwas warm bist du schon, aber Fieber hast du keins. Am besten du packst dich wieder ins Bett und bleibst heute zu Hause. In einer Stunde bin ich wieder zurück und schaue nach dir, ehe ich zur Arbeit gehe. Ich fahre Natascha schnell zu ihrer Oma und kaufe ein.«

Jenny starrte ihre Mutter an, als sei sie eine außerirdische Erscheinung.

»Jenny? Was ist mit dir?«

Unvermittelt fiel Jenny ihr um den Hals. »Mama!« Jenny drückte ihre Mutter so fest an sich, dass deren Schultergürtel unter dem Haltegriff knackte. »Ich hab dich so lieb!«, schluchzte sie. Im Gedanken sah sie das rote Armband ihrer Vision vor sich. Die vier Perlen darauf aufgereiht. Das innere Wissen darüber, dass dies alles war, was ihr von ihrer Mutter, nein, von ihrer ganzen

Familie, geblieben war. Der Schmerz war kaum zu ertragen.

Sanft strich ihr ihre Mutter übers Haar »Hast du schlecht geträumt?« Jenny nickte und vergrub das Gesicht im Pullover ihrer Mutter. »Es war nur ein Traum, Jenny!« Sie schob Jenny langsam von sich, nahm ihr Gesicht zwischen die Hände und lächelte sie gutmütig an. »Da werden die großen, unabhängigen Teenager doch gleich wieder zu kleinen Kindern.«

Jenny wischte sich mit dem Ärmel ihres Nachthemdes die Nase ab. »Du warst tot!«, presste sie hervor.

Einen Moment lang flackerte das Blau der Augen ihrer Mutter nervös auf und glitt prüfend über Jennys Gesicht. Dann machte sie eine wegwerfende Handbewegung und sprang von der Bettkante auf. »Ach Jenny, Albträume gehören zum Leben dazu.« Flugs verschwand sie im Flur und Jenny wehte ein kühler Luftstoß ums tränennasse Gesicht.

Ein klein wenig beruhigte es Jenny, dass ihre Mutter das Ganze so abtat. Ihre Visionen waren nur Möglichkeiten von Entwicklungen in der Zukunft, nicht alle mussten sich erfüllen. So viel hatte sie schon gelernt. Und diese Vision *konnte* gar keine gewesen sein, denn Hauptmann war tot. Und nichts und niemand konnte ihn wieder zum Leben erwecken. Sie selbst hatte am Vortag gesehen, wie das Leben aus ihm entwichen war. Hatte die goldenen Strahlen der Gesandten, die Ausläufer der Quelle, aus der sie alle stammten, schimmern sehen. Wie sie seinen geschändeten Seelenkörper vorbehaltlos in sich aufnahmen, um ihn ins Allganze zurückzuführen. Dies war kein Horrorfilm, in dem Tote wieder lebendig wurden, sondern ihr Leben. Das fast normale Leben eines Teenagers. Mit Special Effects. Aber ohne wandelnde Untote. Und nach dem schrecklichen Tag gestern waren

Albträume vorprogrammiert. Es wäre unnormal, *keine* Albträume danach zu haben. Sie war für den Tod vieler Menschen verantwortlich, hatte Konrad beinahe sterben sehen. Konrad, ihre große Liebe. Mit dem bisschen Albtraum war sie gut davon gekommen. Ihr Unterbewusstsein musste all die furchtbaren Erlebnisse vom Vortag verdauen. Jenny lehnte sich zurück und blickte sich im Zimmer um. Alles war wie immer: Ihre Mutter in Eile, sie unwillig aufzustehen und damit beschäftigt, Träume und Visionen auseinander zu klamüsern. Ihre Mutter hatte ihr kein Armband geschenkt. Und das würde sie auch nicht. Das war gar nicht ihr Stil. Sie schenkte ihren Kindern lieber Dinge, die wirklich benötigt wurden. Dicke Winterpullover, dünne Sommertops, Wollsocken, stapelweise Unterhosen. Aber keinen Schmuck. Sie konnte eben Vision noch immer nicht von Traum unterscheiden. Niemals würde sie die Zerstörung des Zufluchtsorts der Weißen unterstützen oder bejubeln. Sie hatte sich dafür entschieden Mitglied des Weißen Bundes zu werden und auf dessen Seite zu kämpfen. Gegen all die anderen Sauger, die noch existierten, und deren Helfer. Keiner durfte so mächtig werden, wie Hauptmann es geworden war. Einem von ihnen war Jenny schon einmal begegnet, als er sich feige in der Gartenanlage über eine Einfachbeseelte hermachte. Zu mehr war er noch nicht fähig gewesen. Sie würden ihn stoppen!

Natascha streckte ihren Kopf zum Türspalt herein: »Schüss, Schenny«, sang sie und zauberte, wie es nur eine kleine Schwester konnte, ein Lächeln auf Jennys Gesicht.

Doch da schrillte das Telefon und Jennys Lächeln erstarb, als sie kurz darauf einen hysterischen Aufschrei ihrer Mutter hörte.

1. Kapitel

»So ist das, wenn man manchmal bis spät in den Abend hinein arbeiten muss. Dann bekommt man solche Sachen erst mit, wenn die Polizei vor der Tür steht«, meckerte Jennys Mutter, das Lenkrad fest umklammert. Ruckartig fuhr sie an, bremste wieder, hämmerte gereizt mit dem Handballen auf die Hupe und gab wieder Gas.

»Sie standen nicht vor der Tür, sondern haben angerufen«, wagte Jenny zu sagen.

Bremse, Hupe, Gas.

»Danke, Klugscheißer!«, giftete ihre Mutter als Zeichen von Stress. »Das habe ich gemerkt. Schließlich war *ich* diejenige, die den Hörer abgenommen hat. Hätte ich es bloß gelassen! Kannst du dir eigentlich vorstellen, was das für ein Schock gewesen ist? *Der Geschichtslehrer Ihrer Tochter wurde gestern getötet und sie war eine der letzten, die Kontakt mit ihm hatte. Bitte bringen Sie sie zur Befragung ins Revier*, zitierte sie auf dem Weg zu Nataschas Großmutter das Telefongespräch zum hundertsten Mal.

»Kannst *du* dir eigentlich vorstellen, was es für ein Schock gewesen ist, zu erfahren, dass *mein* Geschichtslehrer tot ist? Ermordet? Wirklich schrecklich,

was für ein furchtbares Telefongespräch *du* heute Morgen ertragen musstest.«

Schmor in der Hölle, Stinke-Hauptmann!

Den sarkastischen Unterton konnte Jenny sich nicht verkneifen. Dass ihre Mutter in Ausnahmesituationen schnell die Nerven verlor, war bekannt. Aber, dass sie sich als einziges Opfer betrachtete, nervte sie. Auch wenn sie eine tiefe Erleichterung verspürt hatte, als der Anruf Hauptmanns Tod endgültig bestätigte, hatte sie für ihre Mutter glaubwürdig die Schockierte gegeben. Da sollte etwas Mitgefühl schon drin sein.

»Ein Glück, dass du nicht mehr dagewesen bist, als die Schlägerei losging«, gab ihre Mutter zu und offenbarte damit ihre wahren Ängste, die sie so ärgerlich machten. Sie trat auf die Bremse und gab einen missbilligenden Grunzlaut von sich als Reaktion auf das Quietschen der Reifen. Dann stieg sie eilig aus, öffnete die Hintertür und zerrte Natascha aus dem Kindersitz. »So, meine Süße, die Mama kommt heute Abend wieder und holt dich. Sei lieb bei der Oma!« Sie gab der Kleinen einen Kuss auf die Wange und drückte sie der Mutter von Nataschas Vater in die Arme.

»Wo bleibt ihr denn nur? Hallo Jenny«, sagte die.

»Schüss Schenni.« Natascha warf Jenny eine Art Kusshand zu, und als Jenny etwas gekonnter mit solch einer antwortete, griff Natascha mit ihrer kleinen Hand nach vorn, um den Kuss aufzufangen und drückte sich die Handfläche auf die Wange. »Defangen«, kicherte sie.

Kurz bevor sie das Polizeirevier erreicht hatten, dröhnten die Nachrichten aus dem Autoradio. Auch die Massenmesserstecherei auf dem Schulgelände des Gymnasiums vom Vortag war Thema.

Ihre Mutter stellte das Radio lauter. »...kam es gestern am Nachmittag zu einer Massenmesserstecherei, bei der drei

Menschen getötet und mehrere, teilweise schwer, verletzt wurden. Unter ihnen befanden sich keine Schüler des Gymnasiums. Die Ursache für die Auseinandersetzung ist bisher noch unbekannt. Die Behörden arbeiten mit einer eigens dafür eingerichteten Sonderkommission an der Aufklärung. Für sachdienliche Hinweise ...«

»Toll! Danke! Jetzt brauch ich eure Nachrichten auch nicht mehr«, schimpfte sie das Gerät an und schaltete es aus.

Derweil kämpfte Jenny gegen Bauchschmerzen an. Wieso wollte man sie *befragen*? Wieso ausgerechnet sie? Und was sollte sie sagen? Am liebsten hätte sie im Haus des Bundes angerufen und um Hilfe gebeten. Doch wie hätte sie ihrer Mutter erklären sollen, dass sie *fremde* Menschen bat, ihr beizustehen, wo doch ihre Mutter bei ihr war? Sie hatte sogar darüber nachgedacht, sich zu entspannen und den Versuch zu wagen, ihren Seelenkörper zu Konrad zu schicken. Doch diese Idee hatte sie gleich wieder verworfen, weil sie erstens noch nicht in der Lage war, diese Technik kontrolliert auszuführen und sie zweitens ihrer Mutter nur schwer hätte erklären können, warum sie wie gelähmt neben ihr saß, ohne zu reagieren, wenn sie angesprochen wurde.

Das Repertoire ihrer Mutter an Flüchen im Straßenverkehr war unerschöpflich, wenn sie gereizt war. Würde man nach solch einer Fahrt eine Ohrinfektion ob der vielen Beschimpfungen bekommen, wären Jenny inzwischen beide Ohren abgefaut. Absurderweise war sie somit fast erleichtert, als sie vor dem Polizeirevier aussteigen konnte, um sich der Befragung zu stellen.

Die Wut fließt wie kochendes Wasser durch Jennys Adern. Aggression und Hass reißen an ihren Gedärmen, bis sie droht, innerlich zu verbrennen. Sie war auf vieles vorbereitet

gewesen. Aber nicht auf das. Dabei hätte sie damit rechnen können, dass unter den Schattenträgern in der Schlacht am Vortag, einer hätte sein können, der in seinem Alltag dem Beruf des Polizisten nachging. *Flüche peitschen durch die Luft abgelöst von schmerz erfülltem Stöhnen. Wild funkelt sie Ludwig an. Der erhebt sein Schwert und lässt es mit letzter Kraft auf sie herabfahren. Blitzschnell reißt Jenny ihren Arm hoch, hält ihm ihr Schwert entgegen. Mit obrenbetäubendem Klirren trifft es auf seines. Gleichzeitig schmettert sie eine wuchtige Stoßwelle aus dem Handgelenk auf ihn, rammt ihm das Bein wie einen Betonpfosten in die Brust. Ludwig stürzt wie ein gefälltter Baum.* Es konnte kein Zufall sein, dass ein Dunkler Jennys Zeugenaussage aufnahm. Einer, der am Vortag in der Schlacht gegen Ludwig gekämpft und ihn schwer verletzt hatte. Unverhohlen schleuderte er ihr seine Energie entgegen, sodass sie als Seherin seine Erinnerungen aus seiner Sicht, Empfindungen eingeschlossen, nacherlebten musste. Seinem triumphalen Gesichtsausdruck nach ahnte er von seiner Wirkung auf sie und genoss das Entsetzen in ihren Augen. Sie musste dringend an ihrer Abschirmung arbeiten. Besser gesagt, daran, dass die ihre Neugier übertraf. *Über sie hinweg jagt ein Seelenträger einem Schattenträger hinterher und reißt ihn zu Boden. Dann, weiter hinten, sieht Jenny sich selbst. Ihr reales Ich. Wie es neben Konrad kniet. Konrad, der sterbend am Boden liegt. Bei dem Anblick durchströmt sie ein elektrisierendes Gefühl des Triumphes. Die Gier nach mehr davon schüttelt sie, schüttelt den Schattenträger, an dessen Erinnerung sie haftet. Sich seines Sieges versichernd schaut er auf Ludwig herab, der stöhnend am Boden liegt, presst seine Abscheu und Blutgier aus allen Poren, bildet einen mächtigen Energieball aus seinem Schattenfragment und schleudert ihn ohne zu zögern auf Jennys reales Ich. Kaum merklich zuckt es zusammen.* Jenny war so übel, dass sich Speichel in ihrem Mund ansammelte. Ausgerechnet ihm musste sie

gegenübersitzen! Dem Schattenträger, der ihr den schmerzhaften Stoß verpasst hatte, im schlimmsten Moment ihres bisherigen Lebens. Dem Moment als Konrad vor ihr lag, sein liebevolles Blau sich in ihn zurückzog und seine Augen erloschen. Der Schmerz drohte sie, bei der Erinnerung daran erneut zu zerreißen.

Buckham war sein Name. Er war groß, aber nicht so hochgewachsen wie ein Krieger. Sein braunes Haar kurzgeschnitten, das Gesicht tadellos glatt rasiert. Ein Magnet für Frauen. Für sie der nächste Überzug des Boxsackes in der Trainingshalle. Seine nahezu schwarzen Augen blitzten ihr schadenfroh entgegen. Während sie ihre Seelenenergie unter großer Anstrengung zurückhielt, wie es sich für einen Seelenträger in der Öffentlichkeit gehörte, breitete er seines über ihnen aus wie ein Festzelt. Er konnte sich sicher fühlen. Was sollte sie hier gegen ihn ausrichten? Unter anderen Umständen hätte er keine Chance gegen sie gehabt. So wie am Tag zuvor. Sie alle hatten keine Chance gegen sie gehabt. Nur einen einzigen schwachen Moment hatte es gegeben. Und diesen hatte der dunkle Seelenträger, der gerade vor ihr saß, feige genutzt. Alles war ihr egal gewesen zu diesem Zeitpunkt. Nur bei Konrad hatte sie sein wollen, mit ihm zusammen erlöschen.

Das wirst du noch bereuen!

Neben Buckham saß eine junge Polizistin, das blonde Haar zu einem strengen Pferdeschwanz zusammengebunden und einer ausdruckslosen Mine auf dem Gesicht. Buckham war offensichtlich der ranghöhere Beamte und führte die Zeugenbefragung.

»Wie ich Ihnen schon mehrfach sagte: Ich musste bis kurz vor halb drei Nachsitzen. Dann bin ich auf direktem Weg von der Schule zu meinem Freund Konrad. Doktor Hauptmann saß im Klassenzimmer am Pult, als ich ihn

das letzte Mal sah. Mehr weiß ich nicht.« Jenny konnte sagen, was sie wollte. Buckham wusste, dass sie log. Es war mehr ein Spiel, das er mit ihr spielte. Eins, das sie provozieren, leiden lassen und demütigen sollte.

Mit stumpfen Augen starrte er sie an. »Ihr Mitschüler, Herr Gerd Holzbrenner, der gemeinsam mit ihnen nachsitzen musste, sagte gerade im Zimmer nebenan aus, dass Sie einen gewissen Abschnitt zu bearbeiten hatten. Diesen haben Sie aber ihren Unterlagen zufolge«, er klopfte auf Jennys Schulmappe, die sie ihm dummerweise überlassen hatte, »überhaupt nicht zu Ende bearbeitet. Wie kommt es dann, dass Sie schon gehen durften?«

Leck mich!

»Was genau wollen Sie eigentlich von meiner Tochter?«, mischte Jennys Mutter sich ein. Sie waren alles mehrfach durchgegangen und ihre Mutter wurde zunehmend ungehalten.

»Ich möchte nur eine wahre Aussage von Ihrer Tochter, Frau Krastl. Mehr nicht«, sagte Polizeiobermeister Buckham.

Natürlich! Und gleichzeitig erzähle ich, wo du warst.

Sie würde keinen Millimeter von ihrer Aussage abrücken und er wusste das. Jede kleinste Abweichung würde dazu führen, dass sich die Behörden an ihr festbissen. »Ich denke Doktor Hauptmann wollte selbst nach Hause und Feierabend machen. Also meinte er, dass ich mein Zeug zusammenpacken und gehen solle. Und das tat ich.«

»Das hat sie Ihnen schon mehrfach erzählt«, sagte Jennys Mutter ungeduldig. »Hören Sie: Ich muss zur Arbeit. Ich kann es mir nicht leisten, einen ganzen Tag frei zunehmen. Es wäre also schön, wenn wir zum Ende kommen könnten.«

»Und Sie haben niemanden gesehen, als sie das Schulgebäude verließen?« Buckham sah Jenny durchdringend an. Ignorierte ihre Mutter.

»Auch das hat sie Ihnen schon zig Mal beantwortet. Sitzen Sie auf ihren Ohren?« Jennys Mutter klatschte ihre Handfläche auf den Tisch.

»Nein«, antwortete Jenny ihm ruhig. »Habe ich nicht.«

»Hat Sie jemand auf dem Weg von der Schule zur Nibelungenstraße gesehen? Jemand der bezeugen könnte, dass Sie um die angegebene Zeit die Schule verlassen haben?« Buckhams Augen funkelten sie siegessicher an.

Amüsiere dich nur, solange du noch kannst!

Jennys Mutter sprang wütend auf und atmete scharf ein, ehe sie zum verbalen Anschlag ausholte: »Was bilden Sie sich ein!«, zischte sie. »Wollen Sie etwa meine Tochter beschuldigen, dass sie lügt?« Jennys Mutter kannte keinen Respekt vor Autoritäten, wenn sie sich oder ihre Lieben im Kreuzfeuer witterte. Jenny lehnte sich zurück und verschränkte die Arme vor der Brust. Sie ahnte, was nun folgen würde. »Das ist doch die Höhe! Meine Tochter sollte eine Zeugenaussage machen. Das hat sie getan. Und auf einmal vernehmen Sie sie, als beschuldigten Sie sie, etwas mit dieser furchtbaren Sache zu tun zu haben. Schauen Sie sich meine Tochter an!« Sie zog Jenny am Ellenbogen aus dem Stuhl. »Sieht sie aus wie eine Kampfmaschine, die mehrere erwachsene Männer niedermetzelt?« Unsanft plumpste Jenny zurück auf ihren Po.

»Bitte setzen Sie sich wieder Frau Krastl. Ich bin noch nicht fertig mit ihrer Tochter.«

»Aber sie ist fertig mit Ihnen«, fauchte sie. »Sie können uns nicht hier festhalten. Dafür müssten Sie uns verhaften. Und das können Sie nicht, weil es keinen

Grund gibt.« An Jenny gerichtet sagte sie etwas sanfter:
»Kind, erhebe dich! Wir gehen!«

Jenny ließ sich nicht zweimal bitten. Aufgebracht riss ihre Mutter die Handtasche vom Stuhl, warf den Kopf zurück und schritt zur Zimmertür. Dann drehte sie sich noch einmal zu Buckham und seiner Kollegin um und sagte: »Wenn Sie noch Fragen haben, wenden Sie sich an meinen Anwalt.« Dann stolzierte sie mit Jenny zur Tür hinaus, als habe sie ein Leben lang darauf gewartet, einmal diesen Satz sagen zu können.

Jenny wagte es nicht, sich noch einmal umzudrehen. Es genügte ihr, Buckhams Blicke als schneidende, Unheil verheißende Versprechen im Rücken zu spüren.

2. Kapitel

Jennys Herz wurde auf Anhieb leichter, als sie Konrad in seinem SUV vor dem Polizeirevier entdeckte. Ein Wächter brauchte keine Anrufe, um zu wissen, wo sein Schützling war. Dann wurde sie nervös, weil er sich mit seiner verräterischen Bauchwunde in Polizeinähe blicken ließ. Als würde man die ihm durch seinen Pullover ansehen. Die Freude, ihn bei sich zu haben überdeckte alle weiteren Bedenken. Ihr Netz und doppelter Boden.

»Bist du dir sicher, dass du heute in die Schule gehen willst?«, fragte ihr Mutter sie noch einmal. »Und ob der Unterricht überhaupt stattfindet? Dort müssen doch sicher Spuren gesichert werden oder so ein Kram. Das sieht man doch immer in den Nachrichten.«

»Das werde ich dann sehen, wenn ich dort bin. Sie können ja nicht alle sechshundert Schüler abtelefonieren. Wenn sie geschlossen ist, bleibe ich bei Konrad. Zu Hause bin ich ja doch nur alleine.«

Zögerlich nickte ihre Mutter. »In Ordnung. Aber melde dich, wenn was ist. Und tu mir einen gefallen: Halte dich von allen Scherereien fern!« Sie lächelte mit einer Mischung aus Besorgnis und Ironie und nahm Jenny

in die Arme. Lange. »Konrad soll gut auf dich aufpassen«, flüsterte sie ihr ins Ohr, ohne zu wissen, dass genau das seine Aufgabe war.

»Das wird er«, antwortete Jenny und komischerweise fiel es ihr heute besonders schwer, sich aus den Armen ihrer Mutter zu lösen.

Jenny setzte sich neben Konrad auf den Beifahrersitz und fiel ihm in die Arme.

»Autsch.«

»Entschuldigung.« Jenny schreckte zurück.

»Schon gut, nur die ruckartigen Bewegungen schmerzen etwas. Vor allem, wenn ich den linken Arm heben will.« Er setzte sein verschmitztes Lächeln auf. Seine hellblauen Augen flackerten erfreut, während er sie anschaute.

Er ist so süß!

Langsam drehte er sich zu ihr, zog sie mit seinem rechten Arm zu sich, küsste sie und brachte ihr Herz zum Flattern, wie nur er es konnte. Von seiner Wärme eingenebelt löste sich langsam das drückende Gefühl, das Buckham ihr auferlegt hatte.

»Nichts wie weg hier!«, sagte sie, lehnte sich zurück und betrachtete ihn ausgiebig von der Seite. Ihre Seelenkörper schwangen beruhigend im Gleichklang.

»Und? Was wollten sie?«, fragte Konrad, während er den Wagen am kleinen Park und dem Messplatz vorbei steuerte.

»Ich hatte das besondere Glück von einem Treiber verhört zu werden, der nicht nur gestern Nachmittag dabei war, sondern, der mir auch diesen schmerzhaften Stoß verpasst hat, als du gerade...« Jenny schüttelte sich. »Er hat mich hundert Mal das Gleiche gefragt. Dabei wusste er, dass ich nichts anderes sagen würde, als die

ganze Zeit schon. Er hat es richtig genossen, mich mit seinen Erinnerungen zu quälen. Sein Seelenkörper war absichtlich so stark entfaltet, als wolle er zum Flug ansetzen. Ich konnte dem allem gar nicht ausweichen. Es war ekelhaft!« Jenny spürte Konrads Hand rau und warm auf ihrer. Da war er wieder sein ernster, nachdenklicher Blick. Jenny beugte sich zu ihm hinüber und legte ihren Kopf auf seine Schulter. Unfassbar, dass er hier neben ihr saß. Dass er lebte. Ihn immer wieder am Boden liegen und erlöschen zu sehen ... Dann die Energie des Dunklen zu spüren, seinen Hass, seinen Triumph »Das Schlimmste war, dass ich vieles von dem spüren konnte, was er gespürt hat,« flüsterte sie. »Jetzt habe ich das dringende Bedürfnis, mich ausgiebig zu duschen.«

Konrad nahm ihre Hand und küsste sie. »Du denkst, er war ein Treiber?«

»Ich bin sicher. Er war wirklich unheimlich. Meine Mutter wäre ihm am liebsten schon beim ersten Anblick ins Gesicht gesprungen, um ihm die Augen auszukratzen. Sie hat ein unvergleichliches Gespür für fiese, männliche Chauvinistenschweine.«

»Deine Mutter wird mir immer sympathischer.« Konrad grinste sie an. Dann wurde er wieder ernst. »Hast du seinen Namen? Oder kannst du ihn genau beschreiben?«

Den würde sie sicher nicht so schnell vergessen. Ganz im Gegensatz zu ihrem *Traum* vom Morgen, der überdeckt von der schaurigen Begegnung mit Buckham in der hintersten Ecke ihres Bewusstseins schlummerte.

Konrad würde Buckhams Name bei nächster Gelegenheit an Samuel weitergeben, damit der alle Informationen über ihn beschaffen konnte.

»Was macht dein Bauch?« Jenny strich vorsichtig mit dem Handrücken über die Stelle seines Pullis, unter der

sich sein Bauchverband befand. »Es wäre besser gewesen, wenn du heute noch zu Hause geblieben wärst.«

Konrad schüttelte abwehrend den Kopf. »Mir geht's gut. Wirklich. Ruths Heilkräfte, die Energie aus deinem Fläschchen und meine Selbstheilungskräfte haben fantastisch gewirkt.«

»Ich bin so froh!« Jenny schmiegte sich an seinen Oberarm.

»Und ich erst!« Konrad lachte.

Als sie aus dem Auto stiegen und Konrad sie fest an die Hand nahm, wurde Jenny nervös. Es gab viele gute Gründe, sich dem größten Feind in einem Kampf auf Leben und Tod zu stellen und ihn zu überleben. Zum Beispiel, um seinem Liebsten wieder in den Armen liegen zu können, die Familie nicht in Trauer und Gram zurücklassen zu müssen und überhaupt um immensen Mut zu beweisen. Der beste Beweggrund aber, den gestrigen Tag in all seiner Grausamkeit zu würdigen, war der Moment, dem Jenny gerade entgegenschritt.

Im oberen Bereich der Treppen, die zum Schulgelände führten, hatten sich wie üblich die Mitschüler aus der Oberstufe versammelt. Wellen aufgebracht gemurmelt und geflüstert durchströmten die Menge, die verstohlen hinunter in den Schulhof blickten. Die letzten Polizeiabsperungen wurden gerade aufgehoben. Das Gemurmel stoppte abrupt, als die ersten der Mitschüler Jenny vom Parkplatz über die Straße in ihre Richtung kommen sahen. Hand in Hand mit Konrad. Ihr Bauch zuckte vor Aufregung, als sie mit ihm durch die Schülermenge drängte. Waren das Schweißperlen, die ihr den Rücken hinunterliefen? Kaum traute sie sich, den Blicken ihrer Mitschüler zu begegnen. Dennoch tat sie es. Hob das Kinn an und lächelte ihnen entgegen. Endlich durften sie zu ihrer Liebe stehen und zeigen, dass sie

zusammengehörten. Mit Segen des Bundes. Nach Wochen der Spekulationen ob Jenny –*The Mops* – Krastl und Konrad – *Superstar* – Lacroix tatsächlich was miteinander am Laufen hatten, blieb kein Raum mehr für Zweifel. Konrad nickte seinen Klassenkameraden zum Gruß zu, als er mit Jenny an der Hand an ihnen vorbeikam. Als Jennys Blick auf Yvonne, ihre Erzfeindin, traf, brach sie beinahe in hysterisches Lachen aus, weil der ihr Unterkiefer ungläubig nach unten hing.

Konrads Hand drückte ihre fest. Aufmunternd blinzelte er ihr zu. Seine hellblauen Augen funkelten. Sie hätte es wissen müssen: Ein so gebündelter Strom an Emotionen, der durch ihren Seelenkörper rann, konnte ihm nicht verborgen bleiben.

Der Blick auf die Polizeibeamten, die ihren Wagen mit den übrigen Absperrutensilien vollluden, brachten Jenny zurück in die Wirklichkeit. Hoffentlich würde Arthur recht behalten und die Aufräumer der Weißen hatten alle Spuren, die auf sie oder die Bundmitglieder hinweisen konnten, beseitigt. Eine besondere visuelle und logische Aufnahmefähigkeit ihres Fragments soll den Aufräumern ihre Bezeichnung verliehen haben. Es wurde ihnen nachgesagt, dass sie jeden verwüsteten Raum in seinen ursprünglichen Zustand zurückverwandeln konnte, wenn sie zuvor nur einen Blick darauf geworfen hatten. Bis auf den Millimeter genau prägte sich ihnen der Standort und Zustand jeden Gegenstandes ein. Ebenso verhielt es sich mit der Erscheinung eines Menschen. Was hatte er an? Wie trug er sein Haar? Welchen Schmuck? So ließen sich auch nach einem Kampf wie dem gestrigen die Spuren einzelnen Beteiligten zuordnen und entsprechend vernichten.

»Bis später, Süße«, hauchte Konrad Jenny ins Ohr, als sie vor seinem Klassenzimmer angelangt waren.

Süße.

Der Klang dieses Wortes aus seinem Mund ging ihr runter wie warme Milch mit Honig. Ohne dass sie es verhindern konnte, puffte ihr rosafarbenes Fragment erregt nach außen.

Ups!

»Bis später«, flüsterte sie zurück, versuchte möglichst gehalten und unbeteiligt nach außen zu wirken. Sie gehörte jetzt zu den Coolen.

Eine aufgebrachte Horde Klassenkameraden erwartete Jenny vor dem Unterrichtsraum. Auch ihre beste Freundin Nina war darunter, fernab von ihrem eigenen Klassenzimmer. Als sie Jenny erblickte, löste sie sich aus der Gruppe und eilte ihr entgegen.

»Jenny!«, fiel sie ihr um den Hals. »Wo warst du denn so lange? Ich hab mir schon Sorgen gemacht. Gerd ist schon längst wieder zurück von den Bullen. Warum haben sie dich denn so lange da behalten? Erzähl mal!«

»Sie wollten ... es eben ganz genau wissen«, stammelte sie unbeholfen. Es war eines, einen verdorbenen Schattenträger anzulügen, aber etwas ganz und gar anderes, vor der besten Freundin so zu tun, als sei alles genau so, wie sie denkt, obwohl es in Wirklichkeit an Schrecklichkeit kaum zu überbieten war. Sie fühlte sich elend. In ihren ganzen sechzehn Lebensjahren zusammen hatte sie nicht halb so viel gelogen wie in den letzten zwölf Monaten. »Ich war... wohl die Letzte..., die Hauptmann lebend gesehen hat.« Jenny schluckte. Schon allein dieser Satz hörte sich so widerlich verlogen an, dass sie sich den Mund mit Seife ausspülen sollte.

»Ist das nicht furchtbar? Hauptmann, tot! Und dann so.« Nina drängte mit Jenny durch die Tür ins Klassenzimmer, ihre Augen waren entsetzt geweitet und blickten sie mitfühlend an.

Nein! Er war durch und durch böse! Es musste sein!

Jenny nickte und blickte zu Boden.

»Finde ich nicht!«, meldete sich Gerd zu Wort. »Ein Arschloch weniger!«

»Wen interessiert deine Meinung?«, schnauzte Nina ihn an. Doch Gerd zuckte nur die Schultern und ließ sich auf seinen Sitzplatz gleiten.

Nina schlang beide Arme um Jenny und drückte sie fest an sich. »Du Arme«, sagte sie. »Es muss schlimm für dich sein, dass du ihn noch lebend gesehen hast, ihm aber nicht helfen konntest.«

»Ja, sehr«, brummte Jenny und hasste sich dafür. Wäre sie nur Gerd, der keinen Hehl aus seiner Abscheu gegenüber Hauptmann machte.

Die Tränen in Jennys Augen hatten nichts damit zu tun, dass sie Hauptmann nicht *helfen* konnte, sondern damit, dass ganz plötzlich sein Lachen in ihrem Ohr widerhallte, in das sie in ihrem *Traum* am Morgen eingefallen war. Einen kurzen Moment lang erschienen ihr die Erinnerungen Buckhams vor dem geistigen Auge und ihr Magen zog sich zusammen.

Bitte lass es vorüber gehen!

Und dann war da noch das Wissen, dass sie Nina als Einfachbeseelte niemals würde sagen können, wer und was sie wirklich war. Und auf einmal kam Jenny sich unendlich verloren vor.

Nina informierte Jenny über den Stand der Dinge, den sie durch den Aufenthalt auf dem Revier verpasst hatte. Nach den neuesten Erkenntnissen waren keine Schüler des Gymnasiums an der Messerstecherei des Vortags beteiligt gewesen. Man ging davon aus, dass die Örtlichkeit aufgrund ihrer Abgelegenheit als Kampfplatz für eine Art Bandenkrieg herhalten musste und Doktor Hauptmann unglücklicherweise hineingeraten war, als er

das Schulgebäude verlassen wollte. Die Schulleitung hatte sich deshalb dazu entschlossen, den Unterricht ab der zweiten Schulstunde wie gewohnt abzuhalten, stellte es den Schülern aber frei, daran teilzunehmen. Einige von ihnen nahmen das Angebot, unentschuldigt nach Hause oder in die Stadt zu verschwinden, gerne an, auch wenn die wenigstens von ihnen sich schockiert über die Vorfälle zeigten. Viel zu sehr waren sie mit sich selbst beschäftigt. Der Tod eines Lehrers war nichts Alltägliches und Vertrauenslehrer sowie die Schulpsychologin boten umgehend Hilfe für diejenigen an, die darüber sprechen wollten. Hauptmanns Tod wurde mit einer Schweigeminute bedacht, die der Rektor durch die Sprechanlage in allen Klassen einläutete. Zum Glück hatte Jenny die verpasst. Sie wäre sich noch schäbiger vorgekommen als sowieso schon, in Anbetracht des Schauspiels, das sie hier aufführen musste.

Das Ödste, gleich nach dem Geschichtsunterricht bei Dr. Hauptmann - den Jenny nun nie wieder erleiden musste - war Erdkunde bei Herrn Heinrich. Das einzig Unterhaltsame daran war Herr Heinrichs Tick in unregelmäßigen Abständen seine Worte mit einem Grunzen durch die Nase zu beenden. Heute bekam Jenny kein einziges davon mit. Denn erst jetzt kam sie einigermaßen zur Ruhe und sofort prasselten die Bilder, Worte und Gefühle des gestrigen Tages wolkenbruchartig auf sie nieder: Der Moment, in dem sie auf demselben Stuhl saß wie gerade und Hauptmann gelangweilt vor ihr am Pult lehnte. Die schreckliche Erinnerung an den Überfall auf Arthur, die er ihr unbeabsichtigt entgegen *geschmüßzt* hatte. Ihren panischen Wettlauf gegen die Zeit hinaus aus dem Schulgebäude, hinein in Konrads Arme. Dann der rettende Zeitsprung wenige Stunden zurück,

mit dem sie Konrad warnen konnte. Das unglaubliche Durcheinander wütender und kämpfender Seelenträger. Die Augenblicke unbeschreiblicher Schmerzen, Ängste und Entsetzensschreie. Und Hauptmanns Tod. Das Schwert, das in sein Herz eindrang. Die schwarzen Augen, die zu tiefen Brunnen erloschen. Jenny wurde übel. Wie lange würde es dauern, bis die Erinnerungen verblassten?

Jenny rieb sich die Stirn. Nachdem das Adrenalin der letzten Stunden langsam aus ihrem Körper wich, überkam sie jetzt eine dumpfe Müdigkeit. Lehrer Hartwigs Worte drangen dumpf wie ein tropfender Wasserhahn in der Ferne zu ihr. Mit Mühe unterdrückte Jenny ein lautes Gähnen. Sie musste sich dringend die Beine vertreten und vielleicht etwas frische Luft schnappen. Murmelnd gestattete Herr Heinrich ihr für einen Toilettengang das Klassenzimmer zu verlassen.

Der Gang zur Treppe war menschenleer. Die Stimmen aus den Unterrichtsräumen drangen wie ein Murmeln durch die Türen an Jennys Ohren, als flüsterten ihr die Wände etwas zu. Die Sonne warf Lichtsäulen durch die Fenster. Jenny war schon fast am Treppenbereich angekommen, als der Flur plötzlich vor ihren Augen flackerte. Nur einen kurzen Moment lang, als hätte ein Erdbeben den Seitenflügel des Schulgebäudes erfasst. *Jenny wankt, hält sich an einem der Fensterrahmen fest. Die Scheiben fehlen.* Jenny stockte der Atem. *Graue Nebelschwaden schlängeln sich durch den Flur. Die Wände sind löchrig. Kalter Wind bläst ihr in den Nacken. Das Gefühl, das sich in ihr ausbreitete, lässt ihr Herz stillstehen: bodenlose Verlorenheit. Der Fall in eine Grube, die keinen Grund besitzt. Leere.* Jenny schnappte nach Luft. Wieder flackerte es vor ihren Augen und der Flur lag ruhig und in

Sonnenlicht getaucht vor ihr. Sie lehnte sich an einen der Pfeiler zwischen zwei Fenstern und glitt daran hinab.

Was war das?

Eine Vision? Von was? Einem Erdbeben? Sowa hatte es in ihrer Gegend seit Hunderten von Jahren nicht mehr gegeben. Und was war das für ein Erdbeben, dass gleichzeitig alles in ihr, all ihre Liebe, Luft und Wärme mit sich nahm? Das sie als eingefrorene, verhärtete Hülle zurückließ und die Einsamkeit als ein großes, tiefes Loch um sie herum auftrat? Das Leben war wieder in sie zurückgekehrt, doch die Erinnerung an das Gefühl lähmte sie noch immer. Ihr Herz schien nicht mehr in gewohntem Rhythmus zu schlagen. Dann endlich kam sie, die erlösende Schwärze und nahm sie mit sich.

Als Jenny blinzelnd die Augen aufschlug, hatte gerade die Schulglocke zur kleinen Pause geläutet.

Mir bleibt aber auch nichts erspart.

Nina kniete neben ihr und blickte sie sorgenvoll an. Herr Heinrich hatte alle Hände voll damit zu tun die Mitschüler, die nach und nach aus den Zimmern in die Flure strömten, zum Weitergehen zu animieren.

»Hier gibt es nichts zu sehen. Geht weiter!«

»Wir rufen einen Krankenwagen«, sagte Nina aufgebracht.

»Kein Krankenwagen!«, krächzte Jenny. »Konrad. Bitte.« Benommen versuchte sie, sich aufzurichten.

»Bleib sitzen! Ich hole ihn!« Nina sprang auf, um loszulaufen, blieb dann aber stehen. »Ist der Hellscher oder was?«, brummte sie und blickte den Flur entlang. Jenny folgte ihrem Blick.

Nein, man nennt es Wächter.

Mit langen, schweren Schritten kam Konrad vom Ende des Flurs auf sie zu. Sein Blick ausdruckslos, aber

starr auf die Stelle gerichtet, an der er Jenny vermutete. Alle, die ihm in den Weg kamen, machten einen hastigen Schritt zur Seite und bahnten ihm eine Schleuse direkt auf Jenny zu. Er überragte sie alle um mindestens einen Kopf, von der Breite seiner Schultern ganz zu schweigen. Wortlos ging er vor Jenny in die Hocke, nahm ihr Gesicht sanft zwischen seine Hände und blickte ihr forschend in die Augen. Dann hob er sie trotz seiner Bauchverletzung hoch wie ein Federkissen und trug sie ins nächste Unterrichtszimmer. Die wenigen Schüler, die dem Andrang im Flur dort hinein ausgewichen waren, verstummten sofort, als er Jenny über die Schwelle trug.

»Raus!«, sagte er ruhig ohne sie anzusehen. »Und macht die Tür zu!«

Sie traten sich gegenseitig auf die Füße, bei dem Versuch, schnellstmöglich seiner Aufforderung nachzukommen.

Konrad ließ Jenny langsam runter, sodass sie auf dem Lehrerpult zum Sitzen kam.

»Du hast diese Wirkung auf Menschen«, stellte sie leise fest und grinste erschöpft.

»Ich weiß nicht, was du meinst«, antwortete er. Seine Gesichtszüge vollkommen reglos. Dann setzte er sein halbmondartiges Grinsen auf und zwinkerte ihr zu. Sie schmolz jedes Mal dahin, wenn er das machte. Sie schlang ihre Beine um seine Oberschenkel, zog ihn an sich und vergrub ihre Nase in seinem Pullover. Atmete tief seinen Duft ein. Ein Gemisch aus seinem ganz eigenen warmen Körpergeruch und blumig frischem Weichspüler. Und dann war da noch eine Spur von Energie, die sie an sich selbst erinnerte. Sie spürte, wie sein Seelenkörper ihrem entgegenstrebte, sich alles in ihr aufwärmte, sich ihre Lücken füllten. Er beugte sich zu ihr hinunter, hob ihr

Kinn an und rieb seine Nasenspitze an ihrer. »Was ist passiert«, flüsterte er.

»Eine Vision,« antwortete sie. »Sie hat mich irgendwie ... umgehauen.«

»Zeig sie mir!« Das war sein Wächter-Tonfall, der keine Widerrede duldete.

Jenny schüttelte abwehrend den Kopf. »Ich kann nicht!«

Sie hatten das schon ein paar Mal gemacht: Die zwei Hälften des Seelenkörpers zusammengeführt, von denen beide jeweils eine in sich trugen. Das, was sie gemeinsam zu einer ganz besonderen Kraft und Symbiose in der Welt der Seelenträger machte. Es ermöglichte Konrad Jennys Erinnerungen und Visionen selbst zu sehen und zu fühlen, wenn sie sie für ihn erneut ins Gedächtnis rief und betrachtete. Doch auch Jenny selbst musste sie somit noch einmal mitansehen und durchleben.

»So schlimm?«, flüsterte er ihr ins Ohr und rieb seine stoppelige Wange an ihrer.

Sie nickte. »Dieses Gefühl, das ich dabei hatte ... Ich erzähle dir später davon.«

Er küsste sie auf den Hals. »Bist du in Ordnung?«

»Jetzt geht's mir wieder gut«, sagte sie leise, schloss die Augen und genoss es, wie seine Lippen in ihren versanken. Warm und rau fühlten sie sich an und kaum, dass sie auf ihre trafen, wurden sie ganz weich und zart. Durstig trank sie seine Wärme.

»Wie ich sehe, geht es ihnen wieder gut, Jenny.« Herr Heinrich streckte den Kopf zur Tür herein.

Jennys Wangen brannten vor Hitze. Beschämt stieß sie Konrad von sich und wandte sich ab.

Konrad trat zurück und blickte zu Boden. Dann räusperte er sich und sah Herrn Heinrich fest in die

Augen. »Das sieht nur so aus«, sagte er. »Sie braucht dringend Ruhe.«

»Das glaube ich sofort«, antwortete Heinrich und grunzte. »Ich denke, Sie müssen sie ganz dringend nach Hause bringen, damit sie die Ereignisse des Tages gründlich verarbeiten kann?« Herr Heinrich klang ironisch, doch Jenny war sich sicher, dass er aufrichtiges Verständnis für ihren Schwächeanfall hatte. Er wusste, dass sie am Morgen eine Zeugenaussage auf der Polizeiwache machen musste. Sie hatte es ihm als Entschuldigung für ihr Zuspätkommen mitgeteilt.

»Genau.«

Jenny brachte kein Wort heraus, klammerte sich an Konrads Oberarm fest, als sie vom Pult rutschte.

Lehrer Heinrich seufzte und schlug einen gelangweilten Singsang an. »Ich denke, in Anbetracht der außergewöhnlichen Umstände, denen sich Frau Krastl heute Morgen gegenüber sah, ist es vertretbar, wenn sie nach Hause geht. Und da sie, Herr Lacroix, volljährig sind, kann ich sie schwer davon abhalten, sie zu begleiten. Ein Krankenwagen wird wohl auch nicht mehr nötig sein? Aber ihre Mutter werde ich anrufen und sie informieren, Jenny!« Hinter Heinrich reckten sich kichernde Schülerköpfe in die Höhe, um einen Blick auf Konrad und Jenny zu erhaschen. »Aber seien sie doch bitte so freundlich, mir wieder das Klassenzimmer zu überlassen.«

Vor der Tür tummelte sich eine kichernde Ansammlung neugieriger Mitschüler. Konrad aus der Oberstufe und Jenny alleine im Klassenzimmer, da ging mit dem ein oder anderen sicher die Fantasie durch. Jenny bekam rote Ohren. Zu gern hätte sie diesen peinlichen Moment gegen eine Autofahrt mit ihrer aufgebrauchten Mutter eingetauscht.

3. Kapitel

Zehn Minuten später gelangten Konrad und Jenny ins Haus des Weißen Bundes. Ihre Mutter hatte schon dreimal aufgelöst dort angerufen und Ruth, die sie für Konrads Mutter hielt, darum gebeten, Jenny möge sie zurückrufen, sobald sie eintraf. Herr Heinrich hatte sein Versprechen wahrgemacht und sie über Jennys Kollaps informiert. Ruth versicherte ihr, dass Jenny bei ihnen gut aufgehoben sein würde und es nicht nötig war, den Arbeitsplatz zu verlassen. Sie würde Jenny Ruhe verschaffen, etwas Gutes kochen und dafür sorgen, dass sie am Abend wohlbehalten nach Hause kam. Heilerin Ruths sanfte Art hatte auf Einfachbeseelte eine ebenso Vertrauen einflößende Wirkung wie auf Seelenträger. So genügte ein kurzer Rückruf von Jenny und ihre Mutter war damit einverstanden, dass sie bis zum Abend bei Konrad blieb.

Jenny hatte damit gerechnet, dass Samuel nervös werden würde, sobald sie ihm von dem Unheil prophezeienden Erdbebeneulat erzählen würde. Doch er zeigte sich unbeeindruckt. Saß in einem der Sessel in seinem Arbeitszimmer, umgeben von unzähligen

Bücherstapeln, und wippte mit dem Fuß, auf dem Knie des anderen Beines. Das ermutigte Jenny, ihm von ihrem nächtlichen *Albtraum* zu erzählen. Auch von dem Armband mit den vier Perlen. Es schnürte ihr noch immer die Luft ab, wenn sie daran zurückdachte.

»Der Traum hat mich zwar erschreckt, aber die Vision in der Schule war der wahre Horror. Dieses Gefühl, das ich dabei hatte ... nur einen kurzen Augenblick lang ... es hat sich angefühlt, als wären all meine Organe entfernt, mein Körper komplett ausgehöhlt worden. Leer. Verstehst du?«

Samuel nickte.

»Verlassenheit«, murmelte Konrad. Er nahm Jennys Hand in seine und drückte sie so fest, dass es beinahe wehtat. Sie klammerte sich daran. Es gab Dinge, die brauchte sie ihm nicht zu zeigen, damit er sie verstand.

»Ich denke nicht, dass es ein Traum war«, sagte Samuel, schob seine Lesebrille auf dem Nasenrücken nach oben und faltete dann die Hände vor seinem Kinn zu einem Dreieck. Jennys Herz begann zu rasen.

Doch war es!

»Vielmehr denke ich, dass es ebenso eine Vision war, wie dein Erlebnis vorhin in der Schule. Du musst bedenken, dass deine Visionen dadurch zustande kommen, dass du eine Energiespur auffängst und in der Lage bist, sie soweit mit deinem Seelenkörper aufzunehmen, dass du sie *sehen* kannst. Das können Erinnerungen sein, die eine energetische Spur gebildet haben. So hast du einen Blick in die Vergangenheit. Es kann aber auch eine Energiespur sein, die sich durch irgendein Erlebnis oder Ereignis in das Seelenfragment gestanzt hat. Und die, wenn sie unbeeinflusst bleibt, eine bestimmte Entwicklung nehmen wird. In der Sprache der Einfachbeseelten würde man eine solche Spur als

seelische Verletzung bezeichnen. Streift dein Fragment eine solche Spur oder verbindet sich gar mit ihr, liest du sie, wie eine mathematische Gleichung, bei dem es nur ein Ergebnis geben kann. Und so siehst du die natürliche Folge aus diesem einen Erlebnis, welches diese Spur erzeugt hat. Du siehst die Zukunft, wie sie sein wird, wenn kein anderes Ereignis oder Erlebnis diese Spur beeinträchtigt. Verstehst du?»

Nein.

Jenny nickte.

Konrad mischte sich ein. »Jemand schubst mich vor ein Auto, das ist das Erlebnis, das eine energetische Spur in meinem Seelenfragment hinterlässt. Aus dem Unfall resultiert, dass ich mit einem gebrochenen Bein in einem Krankenhausbett wieder aufwache. Würde Jenny mich also auf dem Boden vor dem Auto liegend vorfinden und ihr Fragment sich mit dieser Spur meines Fragments verbinden, könnte sie mich in einer Vision mit gebrochenem Bein im Krankbett liegen sehen. So in etwa?»

»Sie würde dich sogar sicher dort sehen, wenn aus deinem Unfall tatsächlich ein Beinbruch resultierte. Solltest du dir dabei aber das Genick brechen, würde sie wohl in dein Grab schauen.«

Jenny schluckte. Samuel räusperte sich, als er Jennys betroffenen Gesichtsausdruck bemerkte. »Das war natürlich ein etwas ... extremes Beispiel. Dafür ziemlich klar. Etwas schwieriger ist es dann schon, wenn du eine solche Spur liest, deren Ausgang sich aber durch andere Spuren, die sich irgendwo im Seelenkörper niedergeschlagen haben, verändert hat. Dann siehst du eine *mögliche* Version der Zukunft in deiner Vision. Die bringen dich natürlich ziemlich durcheinander und haben nur wenig Bedeutung. Offensichtlich hast du solch eine

Spur abbekommen, vielleicht gestern im Kampf, doch ihr Resultat hat sich durch all die anderen Ereignisse, wie zum Beispiel Hauptmanns Tod, Konrads Genesung, dem Sieg über die Dunklen, verändert, sodass sie so nicht eintreffen wird. Geht auch schlecht, weil Hauptmann tot ist.«

Das aus Samuels Mund zu hören, hätte Jenny erleichtern müssen. Doch das tat es nicht. Denn eins wusste sie genau: Ihre Visionen, die sie offensichtlich sehr gut von Träumen unterscheiden konnte, hatten stets eine tiefere Bedeutung. Und *diese* hatte eine besonders furchtbare.

»Aber wie komme ich an all diese Spuren. Oder besser gesagt: Wie kommen sie zu *mir*?«

Samuel nickte langsam. »Das ist einfach. Je mehr Seelenträger du um dich hast, desto mehr Spuren schlägst du dir um die Ohren.« Er schmunzelte über sein Wortspiel. »Du bist eine Seherin, Jenny. Dein Fragment ist bestrebt sämtliche Energiekörper abzutasten, ihre Spuren zu lesen, ja, sich sogar mit ihnen zu vereinen, um sie lesen zu können. Darum musst du lernen, deine Fähigkeit zu kontrollieren, dein Seelenkörper zu beherrschen. Wozu sonst der ganze Unterricht hier bei uns?«

»Aber ich komme keinen Schritt vorwärts. Im Gegenteil, es wird immer schlimmer.«

»Dann musst du härter trainieren!«, Arthurs Stimme donnerte Jenny in den Rücken. Er lehnte an der Wand neben der Tür. Erstaunlich, dass solch ein Hüne von Mann sich derart leise anschleichen konnte. Eine Eigenschaft, die dem Krieger sicher von großem Nutzen war.

»Natürlich musst du selbst entscheiden, was du dir für dein weiteres Seherleben wünschst«, fuhr Samuel fort,

»aber wir könnten uns vorstellen, dass du eines Tages soweit bist, nur noch gezielt Seelenkörper oder beseelte Gegenstände nach Spuren abzutasten, um sie am Ende zu einem sehr wahrscheinlichen Bild der Zukunft zusammenzufügen. So wie es Seher vor dir taten. Ungezieltes Lesen wirst du zu verhindern wissen, indem du dich dagegen abschirmst. So wie du es bei Cynthia gelernt hast. Es ist Übungssache.«

»Was meinst du mit beseelten Gegenständen?« Meinte er so etwas wie Aarons Fläschchen? In dem sich ein Teil dessen Fragments und die Energiespur eines Gesandten befanden? Automatisch griff sie zu dem Lederbändchen um ihren Hals, an dessen Ende das Fläschchen unter ihrem Pullover verschwand.

»Ganz genau«, sagte er und zeigte auf Jennys Hand, die das Lederbändchen hielt. »Aarons Gefäß, das er dir geschenkt hat, ist so etwas. Auch wenn es eher ein *Aufbewahrer* ist als ein beseelter Gegenstand. Der Unterschied ist, dass ein beseelter Gegenstand mit einem Fragmentfetzen oder einer aus einem Fragment isolierten Spur versehen wurde. Dort haftet er, kann aber auch auf andere Gegenstände oder Seelenträger übergehen, deren Fragment wiederum eine Neigung zeigt, Energiefragmente aufzunehmen. Ein Aufbewahrer hingegen gibt diese Energie nicht ab, solange er verschlossen bleibt. Außerdem ist er mit einer Energiespur präpariert, die diese Energie wieder an sich zieht, solange von außen kein stärkerer Zug herrscht. Das sind aber Dinge, die nur sehr wenige, sehr erfahrene und meist sehr alte Seelenträger beherrschen.«

Jenny erinnerte sich zu gut an den Moment, in dem sie instinktiv ihr Fläschchen öffnete und der Inhalt wie ein zauberhafter Strom Leben in Konrads verlassenen Körper hineinfließ. Wie seine Haut wieder rosig wurde,

sein Körper warm und ihm ein Seufzer der Erleichterung aus der Kehle entwich. Oder war sie es gewesen, die erleichtert geseufzt hatte? Die Energie der Gesandten, die das Leben in reinster Form darstellte, hatte sich automatisch den Weg in Konrads leeren Körper gesucht. Als dieser wiederbelebt war, kroch es brav zurück in den Aufbewahrer. Ganz so, wie Samuel es eben erläutert hatte.

»Das Abspalten aus dem Fragment hingegen ist etwas einfacher, wenn man mit der entsprechenden Fähigkeit ausgestattet ist. Nicht jeder kann einen Teil seiner Energie abspalten und woanders belassen, ohne dass sie automatisch vom eigenen Fragment wieder angezogen wird. Du weißt ja, dass ein Fragment immer bestrebt ist, sich zu vervollständigen. Daher auch deine besondere Verbindung zu Konrad. Ihr tragt zwei Hälften eines Fragments in euch. Und auch, wenn sie sich über Jahre hinweg daran adaptiert haben, zwei verschiedene Körper zu beseelen, werden sie doch immer wissen, wo sie hingehören. Nämlich zusammen.«

Zusammen!

Es klang so wunderschön. Jenny konnte nicht anders, als Konrad von der Seite anzuschmachten. Dieser wundervolle, herrlich duftende, junge Mann gehörte zu ihr. Dessen hell leuchtenden Augen so klar und schneidend waren wie frisches Quellwasser und ein Blick hinein mindestens ebenso belebend wie dieses an einem heißen Sommertag.

Zusammen!

Der Klang von Vollkommenheit.

Samuels Stimme holte Jenny zurück in sein Arbeitszimmer. »So wie jeder Seelenkörper nach dem Verlassen der menschlichen Struktur bestrebt sein wird, zurück zur Quelle zu gelangen. Der Ursprung jedes

Seelenfragments«, fuhr er fort. »Die Seelenträger, die die Fähigkeit haben Energieteile ihres Fragments abzuspalten, sind häufig solche, deren Gesamtfähigkeit das zuträglich ist. Ein erfahrener Wächter beispielsweise tut gut daran, diese Fähigkeit zu besitzen. Er kann dadurch einen geringen Teil von sich an das Fragment seines Schützlings heften. Er wird somit immer ein Gespür dafür haben, was mit diesem vor sich geht. Ob er sich in Gefahr befindet. Er wird es zwar nicht sehen können, aber dadurch, dass seine Beseelung immer auch mit dem abgespaltenen Teil energetisch verbunden sein wird, wird ihn ein entsprechend ungutes Gefühl überkommen. Passen Wächter und Schützling gut zueinander, was in der Regel der Fall ist, wird das Fragment des Schützlings die Energie des Wächters nicht ablehnen. Die Chemie stimmt dann also. Manchmal funktioniert es auch anders herum. Der ungeübte Schützling streut seine Energie in alle Richtungen, weil er keine Ahnung davon hat, sich zu schützen. Dadurch kann er nur allzu leicht aufgespürt werden. Leider von allen Seelenträgern. Den dunklen wie den weißen. Sein Wächter ist dann bestenfalls in der Lage, einen Teil davon an sich zu heften, sodass er dadurch mit seinem Schützling verbunden ist. Es ist ein Ortungssystem und eine Alarmanlage auf energetischer Basis.« Samuel war ganz in seinem Element. Ein Archivar, der sein Wissen mitteilte. »Du hast dich doch sicher schon oft gefragt, wie ein Wächter es macht immer zur rechten Zeit am rechten Ort zu sein. Nun, das ist ein Grund dafür. Oder was denkst du, wie wir uns hier drinnen so sicher fühlen können?«, er grinste schelmisch. »Sagen wir mal so: Der ein oder andere Wächter, Weise und auch Heiler, der dieser Fähigkeit mächtig ist, hat sein Glöckchen nach draußen gehängt, das brav läutet, wenn fremde Energien es streifen. Noch ehe ein Dunkler den

Vorgarten erreicht hätte, hätten wir ihn schon am Wickel. Naja, ich nicht.« Er räusperte sich und kratzte sich an seinem leicht gewölbten Bauch. »Aber die anderen. Die, die kämpfen können. Meine Qualitäten als Archivar liegen in anderen, unverzichtbaren Bereichen.« Er holte tief Luft. »Aber noch bist du kein vereidigtes Bundmitglied und somit dürfte ich dir gar nicht so viel von unseren Gewohnheiten offenbaren. Du siehst, wir vertrauen dir.« Er musterte sie prüfend. »Ich bin mir sicher, dass du einige Spuren bei dem Kampf gestern abbekommen hast. So ungeschützt, wie du noch immer durch die Gegend läufst. Und was machen wir Seelenträger gegen fremde Anhaftungen, meine Liebe?«

»Unser energetisches Reinigungsprogramm?«

Samuel nickte. »Und das möglichst regelmäßig. Später geht das wie von selbst. Aber du merkst selbst, dass du gut daran tun würdest, konsequent zu trainieren. Bei dir ist jetzt ja sowieso gleich Einstimmung bei Ruth auf dem Programm. Da wirst du den Schmutz der anderen los und kannst wieder ruhig schlafen.«

Mit der Einstimmung begann jeder von Jennys Trainingsnachmittagen. Dabei zog sie sich in die Stille zurück und spürte ihrem Seelenkörper bewusst nach, um ihre Einheit mit ihm zu stärken. Die Technik dafür lehrte Ruth sie und gab ihr dabei auch immer noch etwas Heilenergie mit. Jenny fühlte sich danach gestärkt und gesund. Sicher auch durch das Reinigen des Seelenkörpers, das zur Einstimmung gehörte. Ebenso wie am Abschluss ihres Trainings mit der Regeneration. Mit einer bestimmten Atemtechnik trat man mit den Gesandten in Verbindung. Eine besonders starke Energieform, die die Verbindung jeden Seelenkörpers zur Quelle, dem Ursprung aller Seelenfragmente, darstellten. Diese nahmen automatisch Anhaftungen von

Fremdenergien auf und gaben sie zur Transformation an die Quelle zurück. Heranwachsende wie Jenny konnten sich solchen Anhaftungen im Alltag noch nicht erwehren. Ein erfahrener Seelenträger schaffte es auch nicht immer, sich vor sogenannten *Schatten* zu schützen, doch war er in der Lage sich jederzeit in einen Reinigungsprozess zu begeben.

Obwohl die Einstimmungen und die Regenerationseinheiten jedes Mal Jennys Stimmung hoben, fiel ihr das Ausharren schwer. Mindestens dreißig Minuten lang stillsitzen und den Energien hingeben, war nicht ihr Ding. Es gab zu viele andere Sachen, die sie in dieser Zeit tun konnte und die wesentlich spannender waren. Vor allem die mit Konrad. Aber ohne Üben dieser Zeremonie würde es ihr nie gelingen, einen Reinigungsprozess und eine schnelle Regeneration ebenso mühelos und nebenbei zu initiieren wie das Aufsetzen von Teewasser. So bezeichnete Ruth es.

Jenny und Konrad waren schon im Begriff Samuels Arbeitszimmer zu verlassen, als der noch einmal das Wort ergriff: »Viel beunruhigender als deine Visionen, finde ich, dass du nicht nur von einem Schattenträger befragt wurdest, sondern der dir auch ohne Hemmungen seine Erinnerungen vorgeführt hat. Das ist eine Provokation!«

»Kakerlakenrennen!«, sagte Arthur. Sein Widerwille war ihm an seiner hochgezogenen Oberlippe anzusehen. Kampflostig blitzten seine Eckzähne dahinter hervor.

Jenny warf Konrad einen fragenden Blick zu.

»Jeder noch so kleine Dunkle meint, sich einen besseren Platz in der Riege der Mächtigen sichern zu müssen, jetzt wo die Bahn weitgehend frei ist. Das Gefüge muss sich neu ordnen. Da kommen die Kakerlaken auf die merkwürdigsten Ideen«, erklärte er ihr

schnell. Wer mit Kakerlaken gemeint war, war vollkommen klar.

»Jetzt schon?«, fragte Samuel. »Es sind noch keine vierundzwanzig Stunden vergangen seit Hauptmanns Tod. Es gibt wirklich keinerlei Respekt mehr unter den Schattenträgern.« Er schüttelte resigniert den Kopf.

Arthur lachte polternd. »Respekt?! Dass ich nicht lache. Es sind Schattenträger. Der Abschaum der Menschheit, der das Privileg, ein Fragment zu tragen, ausnutzt, um anderen zu schaden. Solch ein Geschenk sollte nur dem Guten dienen!«

»Ohne das Böse kann es nicht das Gute geben, Arthur, das weißt du.«

»Ach, leck mich doch am Arsch mit deinem Gefasel über die Notwendigkeit von Polaritäten!«, brauste Arthur auf und verließ den Raum.

Samuel bekam rote Wangen und rief ihm entrüstet hinterher: »Du bist ein Krieger Arthur, wen würdest du denn verprügeln, wenn es keine Schatten mehr unter uns gäbe?«

»Dich!«, hallte es aus dem Keller nach oben.

Samuel seufzte. »Auch unter Unseresgleichen gibt es offensichtlich keinen Respekt mehr.« Er schüttelte betrübt den Kopf.

Konrad schloss die Tür des Arbeitszimmers und zog Jenny mit sich in den Flur.

»Die beiden mögen sich nicht wirklich, hm?«, fragte sie.

Konrad lachte. »Den Eindruck könnte man gewinnen.« Er warf einen hastigen Blick ins Esszimmer, packte Jenny an der Taille und schob sie hinein. »Arthur ist eben ein Mann der Taten und nicht der Worte. Ganz im Gegensatz zu Samuel. Sie bringen nicht viel

Verständnis füreinander auf, brauchen sich aber gegenseitig. Soviel zur Notwendigkeit der Polaritäten. «Er grinste, drückte Jenny gegen die Wand, ging etwas in die Knie, klemmte ihre Oberschenkel dazwischen und drückte sie gegen sich. Mit seiner Wange rieb er über ihre und fuhr mit seinen Lippen langsam ihren Hals hinunter. Übersäte sie mit warmen Küssen auf dem Weg nach oben zurück zu ihrem Mund. Küsste sie zärtlich. Jennys Beine wurden weich. Diesen Moment hatte sie den ganzen Tag herbeigesehnt. So wie sie rund um die Uhr einen Moment der Zweisamkeit mit Konrad herbeisehnte. Sie umschlang ihn mit ihren Armen und reckte sich mit willig geöffneten Lippen seinen entgegen. Versank in seinem Mund. Atmete tief seinen Duft ein. Ein Hauch von Aftershave haftete an seinen Wangen. Seine Hitze strahlte ihrer entgegen. Schon jetzt war sie atemlos. Seine warme Zunge suchte gierig ihre. Sein starker Rumpf presste sich immer weiter gegen sie. Seine Hände glitten hinunter zu ihrem Gesäß und mit einem erregten Stöhnen umfasste er es fast schon grob und presste sie gegen seine bereits harte Lendengegend. Kurz zuckte er schmerzhaft zurück, als sie gegen seine Bauchwunde prallte, zog sie dann aber erneut fest an sich. Es überkam Jenny wie ein haltloser Schwindel, ihn so zu spüren. Sie sackte beinahe in sich zusammen, bereit alle Warnungen ihrer Mutter, nach denen man einen Mann zappeln lassen musste, ehe man sich im hingab, in den nächsten Abfluss zu kippen. Konrad hatte sie fest zwischen seine Knie geklemmt und an sich gedrückt, doch wie gerne hätte sie nun die Beine um ihn geschlungen und ihre Mitte gegen seine gepresst.

Meine Güte!

Abrupt löste sie ihren Mund von Konrads Lippen und holte tief Luft. Was machte sie da nur? Was war los mit ihr? Sie waren mitten im Esszimmer. Jeden Moment

konnte jemand hereinkommen und sie so sehen. Ein so intimer Moment war für rein gar niemandes Augen geeignet. Nicht nur die aufwallende Hitze trieb ihr die Röte ins Gesicht. Sie schämte sich. Sogar vor Konrad. Dass sie sich so hatte gehenlassen, und es ihm so offensichtlich gezeigt hatte, wie bereit sie im Grunde für ihn war. Viel zu bereit.

»Ich muss zu Ruth«, platzte sie heraus. »Unterricht!«

Über Konrads Augen lag noch ein wässriger Schleier der Erregung, als er sie mit offenem Mund anblickte. »Ist gut«, krächzte er. »Tut mir leid!«. Was auch immer er damit meinte. Dann räusperte er sich, fuhr sich mit beiden Händen durchs Haar und schüttelte sich wie ein Vogel beim Wasserbad. Sein Kopf war mindestens genauso rot wie Jennys.

Gerade auf der Treppe zum oberen Stockwerk angelangt machte Jenny kehrt und streckte noch einmal den Kopf zum Esszimmer herein. Sie lächelte ihn schüchtern an, als sie sagte. »Vielleicht ... können wir ja später weitermachen?«, und hoffte, dass es nicht zu flehend klang.

